

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

59. Mittwoch, am 25. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Wanderbuch. Ein Gedicht in Scenen und Liedern von Hermann Schulz. Leipzig, Brockhaus. 1838. 8. 159 Seiten.

Wenn ein Dichter die im menschlichen Herzen schlummernden Empfindungen in ihrer Beziehung auf die gleichsam mit ihnen sympathisirende äußere Natur und in ihrem Verhältnisse zu dem sie bald zurückstoßenden, bald anziehenden Menschenleben so darzustellen versteht, daß der sinnige Leser daran gefesselt wird und sich von ihrer Wahrheit ohne Reflexion unmittelbar überzeugt fühlt, so ist er es wohl werth, daß er unter der Menge Poeten, die fast alltäglich hervortreten, ausgezeichnet und bei seinem Vorübergehn zu traulicher Unterredung und näherer Bekanntschaft zurückgehalten werde. Als ein solcher Dichter erscheint uns H. Schulz in seinem „Wanderbuche.“ Es enthält einzelne Scenen und Lieder, die in lockerem Zusammenhange, wie ein Tagebuch, einen bedeutenden Lebensabschnitt eines Wanderers uns vor Augen stellen.

Dieser Wanderer erscheint uns als ein im äußern Leben unbeholfener aber sinniger Mensch, der in der Heimath von Niemand verstanden und von Allen zurückgestoßen zu seyn glaubt und daher in die Fremde zieht, um Befriedigung zu finden. Das bunte Leben zieht ohne Eindruck an ihm vorüber: die Empfindung der heilenden Kraft der Frühlingsnatur, welche ein gemüthlich frischer Sänger in ihm erweckt, kann er nicht festhalten und die Prosa des Lebens, welche nicht nur abstoßend, sondern sogar anfeindend in sein poetisches Sehnen mit plumper Hand eingreift, macht ihn nur trauriger und läßt ihn in einem bedeutungsvoll nach oben gekehrten Wegzeiger erst in einem andern Leben eine glückmachende Heimath hoffen. Doch die Natur spricht wieder zu ihm in dem Frühlingsliede des Harfners, das ihn zu dem einsamen Waldleben vorbereitet, in dem er Befriedigung seiner Sehnsucht und Ruhe in sich selbst und dadurch das Verständniß des Menschenlebens und Liebe zur Heimath gewinnt. Ein „Waldmann“ deutet ihm hier das Leben der Bäume und der Natur überhaupt, welches der Dichter in den Sagen des Waldmanns mit treffender Charakteristik schildert. Der Wanderer hört staunend zu; doch erst, nachdem ihn der Waldmann auf längere Zeit

verlassen, geht ihm in der durch ein Gewitter erfrischten Natur das volle Bewußtseyn ihres erquickenden Lebens auf, das er in den mit sinniger Beobachtung erfaßten „Waldstimmen,“ die er nun versteht, mit herzugewinnender Innigkeit und naiver Frische schildert. Als Proben davon mögen hier zwei Lieder stehn:

Des Lüftchens Grab.

Ein Lüftchen ward geboren
Am blauen Himmelszelt,
Aus goldnen Morgens Thoren
Zog's in die weite Welt.

Da schwillt es, sich zu heben
Frisch in die Fern hinein,
Soll's hier, soll's dorthin schweben? —
Weiß nicht, wo aus noch ein.

Und auf des Stromes Wellen
Spielt es am heißen Tag;
Die Segel anzuschwellen,
Da war es viel zu schwach.

Drauf, bei des Abends Sinken,
Kam's in den grünen Wald,
Und Kühl' und Frische winken
Wohin es immer wallt.

Doch jetzt, vom Zug ermattet,
Berueht sein letzter Hauch:
Da ward es hold bestattet
Im wilden Rosenstrauch.

Wohl säufelt durch die Erlen
Noch leis' sein letztes Ach,
Und helle Tropfen perlen
Dem jungen Leben nach.

Das Herz.

Ich bin gezogen
Als Frühlingshauch;
Ich habe geduftet
Aus Baum und Strauch.

Ich habe gebraust
In des Donners Schall;
Ich habe gemurmelt
Im Wiederhall.

Die Schöpfung durchdrang ich
In freier Luft; —
Nun schlag ich den Menschen
Als Herz in der Brust.

Da schaff ich und webe
Nach altem Brauch;
Ich wecke die Blüthen,
Ich knicke sie auch.

Nach der Rückkehr des Waldmannes sehnt sich der völlig geheilte Wanderer wieder in das Treiben der Menschen, das er nun, die Ruhe im Herzen, ertragen zu können meint. Mädchen, die am Sonntagmorgen in die Kirche gehn, sind die ersten, welche dem Wanderer mit traulicher Rede entgegen kommen und ihn in das Leben einführen.

In den folgenden Scenen und Liedern tritt der Wanderer in den Hintergrund als Begleiter jenes schon früher erwähnten „Sängers“, der nach ächter Burschenweise frisch und fröhlich in die Welt hineinzieht, mit manchem Mädchen kecken Scherz treibt, sich unter Jägern und Winzern herumtummelt, bis im Scherze mit der Tochter des Weinbergbesizers beide von inniger Liebe ergriffen werden, deren Entstehn und Blüthe mit naiver Wahrheit und Anmuth geschildert ist. Doch er muß von ihr scheiden und findet einen flüchtigen „Geächteten“ wieder, dessen düstere Erscheinung die vorher dargestellten heitern Lebensbilder schon mehrmals unterbrochen hat. Der Geächtete begräbt seine Geliebte und an den verzweifelnden Unglücklichen schließt sich der traurige aber noch mit Hoffnung liebende Sänger tröstend an. — Da erwacht in dem Wanderer die Liebe zur Heimath; er läßt beide ihren Weg weiter ziehn und kehrt durch der Natur Verständniß beruhigt und durch des Lebens Anschauung belehrt und durch Beides versöhnt in die Heimath zurück.

Sehn wir nicht viele Jünglinge mit stillem und gemüthlichem Sinne, von der Welt verkannt und die Welt verkennend, schon alle Hoffnung auf eine Freude des irdischen Daseyns aufgeben, bis sie das göttliche Leben in der Natur erkennen und dadurch den innern Frieden gewinnen, der ihnen das Treiben der Menschen und das eigene Wirken wieder lieb macht, während andere das Leben lustiger ergreifen und erst später durch eine ungeahnte Störung dieser heitern Lebensanschauung und zwar dann die Widersprüche des Lebens kennen zu lernen und zu trauern anfangen, wenn jene schon zur Ruhe gelangt sind, und noch andere mit dem Beginnen ihres selbstständigen Lebens sich gegen alle Bedingungen ihres Daseyns gewaltsam auflehnen und in diesem Kampfe zu Grunde gehn müssen. So erscheint der Wanderer unsers Dichters neben dem Sänger und dem Flüchtling, und die intuitive Passivität desselben in dem Leben, das er erst kennen lernt, ist durch seinen Charakter

und seine Seelenstimmung eben so gut motivirt, wie seine Trennung von dem unglücklichen Freunde durch die in ihm erwachte frohe Sehnsucht nach der Heimath.

Dies sind die Hauptideen des Buchs, welchem auch der immer seltner werdende Vorzug nachgerühmt werden muß, daß die Gestalten der Scenen scharf und bestimmt und die Empfindungen der Lieder einfach und klar stets in der angemessensten Form hervortreten. Bewegt sich auch der Dichter am liebsten in dem Kreise der Empfindungen der Wehmuth und ernstester Freude, so zeigt er doch auch die Fähigkeit der heitersten Darstellung wo es der Stoff mit sich bringt.

Doch wir glauben hintänglich auf eine so gesunde und kräftige Frühlingsgabe aufmerksam gemacht zu haben, die sich gewiß bald um so mehr Freunde erwerben wird, je häufiger wir in unserer Zeit mit den Erzeugnissen krankhafter und mit innerer Berwürfniß kokettirender Seelenstimmungen oder mit den Zumuthungen prätentioser und die eigene Armseligkeit mit schimmernden Floskeln verhüllender Anmaßung belästigt werden, die mit spöttischer Vornehmheit auf diejenigen herabblickt, welche an dem einfachen und klaren Ausdrucke wahrer Gedanken und inniger Empfindungen ihre Freude haben.

Severin Anselmus.

Sagen der Nordamerikanischen Indianer.
4 Hefte. Mit einer Abbildung. Altenburg, Helbig.
1837.

Ein recht schätzbares Werkchen. Entlehnt hat der ungenannte Herausgeber die vorliegende Sammlung aus dem, drei Bände füllenden Werke, das den Titel führt: „Traditions of the North-American Indians“, als zweite Auflage von „Tales of an Indian camp“ von James Athearn Jones, Lond. 1830 herausgegeben, einem Manne, welcher — wie der deutsche Bearbeiter bevorwortet — „durch günstige Umstände vorzüglich geeignet war, die lebendigen Uebersetzungen jener Volksstämme in ihrem ursprünglichen Geiste und ihrer Reinheit zusammenzustellen und der Nachwelt zu erhalten.“ Und dazu hatte derselbe um so mehr Gelegenheit, da er „auf einer Niederlassung, beinahe mitten unter Indianern geboren, in ihrer Umgebung heranwuchs und die Erinnerungen seiner frühesten Jugend, so wie seines Knabenalters sich fast ausschließlich an Glieder jener Stämme knüpften.“ Auf diese Weise ward er in den Sagen über die „Vorgeschichte dieser Indianer und in ihren wilden, phantastischen Legenden unterrichtet,“ so daß es „seinem Geiste natürlich wurde, sich in den Vorstellungen und Gedanken jener Völker zu bewegen.“ Die

ziemlich genaue Kenntniß ihrer „Sitten, Gebräuche, religiösen Vorstellungen und ihres Charakters,“ die er sich so verschafft hatte, ward „durch spätere Reisen in den Gebieten der Schickasee, Cherokee, Creek, Schavano u. s. w. lebendig erhalten, ergänzt und berichtigt.“ Diese Reisen boten ihm häufig Gelegenheit dar, „ihre Vorstellungen über einen künftigen Zustand, über Erschaffung der Menschen u. s. w. zu erfragen und wohl auch manche alte Geschichte den sonst verschlossenen Indianern zu entlocken u.“

So entstand also diese Sagenreihe, die durch das eigenthümlich Kühne, Romantisch-Phantastische des darin waltenden Geistes, durch die lebendig-kräftige, volksthümliche Erzählungsweise sich hinlänglich charakterisirt und in dieser Gattung musterhaft genannt werden kann. Der in diesen 4 Hefen gelieferten Legenden sind funfzehn an der Zahl.

Die Uebersetzung ist gelungen, eben so die äußere Ausstattung anständig.

Dr. R. Müller.

Gedichte von H. W. A. Kokenberg. Bremen, bei Schünemann. 1837. — S. 176.

Es ist zu billigen und erleichtert der Kritik den Standpunkt einer Beurtheilung, wenn die Schriftsteller selber sagen, was sie eigentlich mit ihren Produkten bezwecken wollen, warum sie Literatur treiben? — So erfahre ich z. B. aus diesem Buche, was eigentlich Herr Kokenberg mit seinen Gedichten beabsichtigt und ich muß seine Erklärung loben, denn ich hätt' es nun und nimmer herausgebracht, weshalb Herr Kokenberg Poesien schreibt und drucken läßt. Er singt nämlich Seite 75:

Nicht kann ich mich mit großen Meistern messen,
Drum wird mein Lied gehört und bald vergessen.
Mein Lied ist nicht wie Jener glanzumwoben
Von höherm Schwung getragen und gehoben;
Es ist nicht hell von Rosenlicht umleuchtet
Und nicht so reich von Perlethau besudelt;
Es will an Dich sich nur bescheiden schmiegen,
An Deiner Brust ein sanftes Weilchen liegen!

Die Brust gehört naturellement der Geliebten, die sanften Weilchen sind die Lieder. Gut! — Im Ganzen findet man im Buche einen Strauß „Lieder,“ dann Gesänge unter der Rubrik „Liebe“ — „Sonette“ — „Poetische Bierzeilen und Ghafelen“ — „Antike Formen“ — „Sprüche und Lehrgedichte.“ — Es ist mittelmäßige Waare, nicht gut und nicht schlecht, mit Einem Worte: Halbheit ist da zu Hause. Was die Natur- und Minnelieder betrifft, enthalten sie den bessern Theil, der didaktische Theil aber mahnt in Form und Idee so an Rückert, daß eine dergleichen Nachbildung nicht gebil-

ligt werden kann. Die Verse sind ziemlich glatt, oft aber ganz ordinäre Prosa. Man fühlt sich nach Durchlesung solcher Gedichte kalt gestimmt und geht ganz ein in des Autors Worte, wenn er Seite 34 sagt:

„Ich habe viel geseufzt, geweint und noch nichts Rechts gethan!“

Gleich aber an Seite 35 — zerstört in dem Gedichte „Deutschland“ — die handgreifliche Pointe in der letzten Strophe den günstigen Eindruck, welcher durch die früheren Zeilen hervorgerufen wird. Ist es besser mit dem Gedichte Seite 31 bestellt? — nein!

Und somit möge Herr Kokenberg singen, so viel ihm beliebt; er sagt es selbst, für wen er seine Verse macht. Ist seine Liebste damit zufrieden, wird es kaum eine strenge, unparteiische Kritik seyn.

Rudolf H —.

Casanova im Fort St. André. Lustspiel in 3 Akten nach dem Französischen bearbeitet von Ludwig Dfen. Magdeburg 1837 bei Wagner & Richter.

Aus dem 7ten Capitel des ersten Bandes der — Dank dem Himmel! — bald vergessenen Memoiren Casanova's hat ein französischer Boulevard-Theaterdichter ein Vaudeville gemacht, dessen Uebersetzung hier vorliegt. Es bedarf also keiner Erwähnung, daß wir ein Gewebe von Scenen der Trivolität, des Leichtsinns, der Verführung und Untreue vor uns haben, wie es im Leben des berühmten Abenteurers vorkommt; daß dieser Stoff dem französischen Geschmacke zusagt, ist eben so natürlich, und aus diesen Umständen allein schon erklärt sich, daß das Stückchen in Frankreich Glück machen mußte, wenn es auch in Anlage und Ausführung noch so fehlerhaft war. Aber auch ohne diese Nebendinge hätte der Stoff bei gewandter Behandlung ein gutes Lustspiel geben können. Die Handlung ist mannigfach verschlungen, lebendig und spannend, Charaktere und Situationen bieten Gelegenheit zu wahrhaft komischen Momenten, die Intrigue — so locker und leicht sie auch seyn mag — weicht doch etwas von dem scheinbar stereotypen Thema einer Lustspielintrigue ab und hat einiges Eigenthümliche, und über dem Ganzen ruht eine gewisse Pikanterie, die ihm einen gefälligen Reiz giebt. Leider hat der Dichter diese Vortheile entweder nicht erkannt, oder in dem Streben, jeden nur möglichen Nutzen daraus zu ziehen, des Guten zu viel gethan, und auf diese Weise sich selbst geschadet. In dramatischer Hinsicht hat das Lustspiel den großen Fehler, daß es durchaus keinen Mittelpunkt, keine Hauptfigur hat; oder wenn man das nominelle Centrum, Casanova annehmen will, so besteht der Fehler darin, daß alle andere Perso-

nen eben so sehr wie er in den Vordergrund gestellt sind, wodurch Symmetrie und Harmonie zerstört werden, und die Aufmerksamkeit theilt sich, ohne irgendwo gefesselt zu werden. Daraus folgt der bedeutende, theatralische Fehler, daß nicht eine einzige Stelle im Stückchen wirksam ist; Casanova, die schwierige, bedeutende und anstrengende Hauptrolle ist gleichwohl die unwirksamste und undankbarste Lustspielrolle, die es geben kann, und alle übrigen stehen in demselben Verhältnisse. Dazu kommt, daß das Pikante des Stoffes in der Sprache durchaus nicht wiederzufinden ist, dieselbe ist matt, träg, schleppend, und unerträgliche Längen finden sich im Dialog. — Der deutsche Uebersetzer hat von diesen Fehlern nicht einen verbessert, ja der Dialog ist unter seinen Händen noch zäher und breiter geworden. Jedenfalls ist die Uebersetzung von Lebrun bei Weitem vorzuziehen, denn dieser hat in dramatischer und sprachlicher Beziehung wenigstens einige zweckmäßige Aenderungen angebracht, wozu namentlich die Actschlüsse gehören; aber auch in dieser Bearbeitung hat das Lustspiel wenig Glück gemacht, und es wird bald vom deutschen Repertoire eben so verschwunden seyn, wie es vom französischen verschwand. — Die äußere Ausstattung ist sehr gut.

R. Blum.

Anweisung zur zweckmäßigen Wartung und Pflege der Kinder im ersten Lebensjahr vom Augenblick der Geburt an. Ein Inbegriff des Wissenswerthesten für gebildete Frauen, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Nebst den wichtigsten Verhaltensregeln während einer Schwangerschaft, von Dr. C. Sauerhering. Berlin, Schröder. 1838. VIII und 112 Seiten nebst farbigem Umschlag. 8.

Welche Gegenstände in dieser Schrift zu finden seyen, ist aus dem ausführlichen Titel zu entnehmen. An sich Neues ist darin nicht und kann dem Zwecke nach nicht darin seyn, da das in der Wissenschaft noch Zweifelhafte in eine populäre Schrift nicht gehört. In dieser werden aber gebildete Frauen das Nützliche gut vorgetragen und Manches, das ihnen noch unbekannt war, finden; durch dieselbe auch von manchem schädlichen Vorurtheile befreit werden. Darum ist sie ihnen zu empfehlen.

Dr. August Klose.

Fortsetzungen.

Auch die vierte Section des malerischen und romantischen Deutschlands ist beendet, und liegt uns unter dem Titel vor:

Wanderung durch den Harz. Von Wilhelm Blumenhagen. Mit 30 Stahlstichen. Leipzig, Otto Wigand. 256 S.

Wir finden hier wieder den Wanderer auf kleineres Gebiet beschränkt, und um so gründlicher ist der Zeichner, wie der Beschreiber im Stande gewesen, dasselbe zu durchstreifen und darzustellen. Man theilt jenes Gebirge in den Ober-, Unter- und Vorharz, und von allen dreien erhalten wir hier in Bild und Wort die anziehendsten Darstellungen. Was zuerst den darstellenden Künstler betrifft, so konnte diese Arbeit des Aufnehmens und Zeichnens keinem geschicktern und genialern Künstler anvertraut werden, als dem akademischen Lehrer zu Dresden, Hr. Ludwig Richter, der durch die ausgezeichnetsten Delgemälde landschaftlicher Gattung sich schon in der Kunstwelt einen sehr ehrenvollen Namen erworben hat, und besonders durch die trefflichsten und bedeutungsvollsten Staffagen, die er seinen Bildern zu geben weiß, ihnen ein Leben und Interesse verleiht, das sie den historischen Arbeiten nahe bringt. Auch in dem vorliegenden Werke hat er es nicht daran fehlen lassen, und die Belebung der Scenerie ist nicht nur dieser selbst ganz vortreflich angeeignet, sondern geht nicht selten in das wahre Genrebild über, und schließt sich dadurch wieder selbst der Erzählung im Texte an. Dahin gehört besonders die Gegend um Goslar, die Aussicht von der Rosttrappe in den Kessel, das Brockenhaus, Quedlinburg, der Bubenberg bei Gernrode und die Staufenburg. Doch auch auf den übrigen Blättern, der Regenstein, die Jungfernbrücke, die Klause und der Rammelsberg, Ilesfeld, die Marmormühle im Bobethale, Blankenburg, Wernigerode, Schanzfels, Stollberg, der Ilfenstein, Ballenstädt, die Ilfenfälle, Osterode, Sangerhausen, die Harzburg, Sachsenstein, die Teufelsmauer, Stecklenburg und Lauenburg, die Steinkirche, Mägdesprung, Herzberg, Clausthal, Falkenstein und Hübischenstein ist dieses bemerkbar. Und somit haben wir die 30 Ansichten genannt, die uns in ausgezeichnet schönen Stahlstichen hier geliefert werden.

Was die Bearbeitung des Textes betrifft, so bürgt für die Gediegenheit derselben schon der Name Blumenhagen's, der besonders als Nachbar jener malerischen Gebirgsgegend und ihr vieljähriger Besucher ganz geeignet war, die Beschreibung derselben zu übernehmen. Er hat sich dabei zugleich, wie es von dem bewährten Novellisten wohl nicht anders zu erwarten stand, des Motivs einer anziehenden Verwebung von Personen und Vorfällen bedient, um auch seinerseits dem Landschaftlichen dadurch ein noch regeres Leben zu ertheilen, und so seinem Mitarbeiter Richter gleichsam die Hand geboten; ja es tritt darin sogar eine Art mystischer Person auf, deren Maske jedoch am Schlusse zum großen Ergötzen der Leser gehoben wird.

Th. Hell.